



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886
2 (1886)**

53 (4.3.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-1793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-1793)

Abonnementspreis:

pro Monat 50 Wfr. — Anwärter durch die Post 65 Wfr.
Man abonniert in Mannheim bei der Expedition I. 2. 2. (siehe bei allen
Zweigs-Expeditionen und Zeitungen. — Anwärter bei allen
Zeitungen und bei allen Reichs- und Provinzialblättern.
Die Badische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage.
Gesamthaber Dr. J. Hermann Gans in Mannheim.

Insertionspreis:

Die halbjährige Zeitungs- oder deren Raum 20 Wfr.
Anzeigen werden von allen Anzeigen-Expeditionen, von untern
Zeitungen und Zeitungen, sowie im Verlag entgegengenommen
Bei größeren Aufträgen Rabatt.
Kollationsdruck der Dr. H. Gans'schen Buchdruckerei, I. 2. 2.
neben der katholischen Schulstraße in Mannheim.
Telephonanschluß Nr. 218.

Badische Volks- = Zeitung

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Nr 53.

Organ für Jedermann.

Donnerstag, 4. März 1886.

Pion-Pion.

Eine amüsante Frenie des Zufalls hat es gefügt, daß in demselben Augenblicke, in welchem der Prinz Napoleon mit einer pomphaften Kundgebung vor die französischen Kammern tritt — einer Kundgebung, worin er eine sehr ruhmredige Parallele zwischen den Häusern der Orleans und Bonaparte zieht, die parlamentarischen Körperlichkeiten beleidigt und die Regierung beschimpft — daß in demselben Augenblicke, in welchem der lächerlichste aller Präbenten den Kothurn anlegt, um die Rolle des unschuldig verfolgten und verkannten Patrioten zu tragieren, daß just in dem nämlichen Moment von Paris aus eine Publikation angekündigt wird, in welcher Herr Pion-Pion eine unfagbar traurige, eine ganz unbeschreiblich komische Figur abbildet. Man denke an keine Entstellungen politischen Charakters, keine Broschüre irgend eines Gegners der bonapartistischen Partei — nein, weit schlimmer, als es eine derartige Veröffentlichung zu thun vermöchte, wirkt das Opus von dem wir sprechen, das seit einigen Tagen in Paris in aller Munde ist, und von dem die Blätter schon jetzt einige erbauliche Proben mittheilen in der Lage sind. Keine Andere als Cora Pearl, übel duftendes Angehängel, ist's, die in Kürze die literarische und profane Welt mit einem Erzeugniß ihrer Feder zu beglücken gedenkt. Ja, Cora Pearl, die in ihren jüngeren Jahren — nun, man weiß, was gewesen ist — und noch immer keine Beschwester geworden, obwohl sie das dazu nötige Alter längst erreicht haben muß — Cora Pearl hat es für zeit- und zweckgemäß erachtet, ihre Memoiren zu schreiben! Die Denkwürdigkeiten einer Courtisane, deren brandstiftende Haare, impertinente Stumpfnase und unverschämte Wägen in ihrer Blüthezeit einer ganzen Legion von Welt- und Wehmännern den Kopf verrückt, die Denkwürdigkeiten einer Cocotte größten Stils, um berentwilligen Herzöge und Marquis sich ruinirt, Börsenkräften die größten Dummheiten begangen, ein liebestoller Restaurateurs-Sohn sich sogar eine Kugel zwischen die Rippen gejagt (sie wurde

allerdings wieder herausgezogen, und der damals verzweifelte Geladon ist heute ein bieder, von allen Liebesgedanken befreiter Bourgeois, der über jenen Streich, wenn vor ihm die Rede ist, gar herzlich lacht) — ein solches Buch riecht gewiß auf tausend Schritt nach Scandal, Sensation und überpitanten Geschichten mannigfacher Art, und ein Scandal-Erfolg ist denn auch den Memoiren Cora Pearls schon jetzt gesichert. Der Dame gelüftete es nun aber keineswegs nach dem Lorbeer der Schriftstellerin, und ebensowenig hat sie vermuthlich den Scandal um des Scandals halber gesucht; o nein, das Motiv, das ihr die Feder in die Hand gedrückt, war ein rein geschäftliches, speculatives. Cora Pearl ist — man verzeihe uns das harte Wort — „abgebrannt“, „abgebrannt“, wie es nur solche Damen, ihres Kalbers, die in der Zeit der Ernte nicht zu sparen gewußt und deren Schönheit in die Brüche gegangen, sein können. Ach, kein glänzender Herzog kommt in einer herrlichen Equipage bei ihr vorzufahren, kein fetter Finanzier liegt liebebeißend zu ihren Füßen, und nicht der lumpigste Buhbersohn droht sich zu erschließen, wenn seinen Wünschen nicht Gewährung wird. Vorbei das grandiose Lotterleben in einem gold- und marmorschimierenden Palais, verschwunden der febergewiegte Wagen mit den feurigen Koffen, verschwunden das lustig-frivole Gewimmel der bankrottgepöckelten Anbeter, verschwunden die kostbaren, excentrischen Toiletten, die den Kain Derer bedeuteten, die sie zu bezahlen die Thorheit hatten, dahin die famosen Dinners und Soupers mit allem Drum und Dran, und zurückgeblieben nichts als eine — alte Sänberin ohne Reue und Buße, allein zurückgeblieben mit ihren Erinnerungen. Ja, diese Erinnerungen, sind sie auch traurig stimmend, so ist es doch ein Trost, sie fruktifizieren zu können. Und man wird sie fruktifizieren, man wird sich hinsetzen und in einem schauerhaften französisch seine Memoiren schreiben, ein gefälliger Literat wird sich finden, das Manuscript zu corrigieren, die Verleger werden sich darum reißen, das Publikum wird sich darum schlagen, es wird Tausend-Franks-Billetts als Honorar

nur so regnen und, was nicht zu übersehen ist, — es werden sich auch einige von den Indiskretionen bedrohte Herren finden, die große Abstandssummen zahlen, um in dem interessanten Werkchen nicht genannt zu werden. Nichtig, es hat sich auch schon Einer, ein sehr vornehmer Herr gefunden, der das Schweigen der Cora mit einigen Tausend Franks erkaufte haben soll. Die famosen Memoiren sind noch nicht fertiggestellt, aber einem Pariser Journalisten ist es „vergnügt“ gewesen, in die vielversprechenden Blätter Einsicht zu nehmen, und er hat sich beiläufig über den sauberen Inhalt schon jetzt Einiges bekannt zu geben. Eine Neuerung, die als original bezeichnet werden muß, und vielleicht in der Folge Nachahmung finden wird, besteht darin, daß dem Leser eine Reproduktion von — Cora's Geburtschein vorgeführt wird. Ist das nicht genial? Die Verfasserin hat ohne Zweifel geahnt, daß ihrer Angabe „erst“ vierundzwanzig Leuze zu zählen, dann weniger Zweifel entgegengekehrt werden wird, und darum das standesamtliche Attest gleich beigebracht. Sehr praktisch, wie man sagen, aber wenn nun das Original nicht echt gewesen ist? Wir halten uns mit dieser wichtigen Frage nicht auf und wollen nur noch bemerken, daß in dem Buche die ganze Schar aller Derer, die einst in den Fesseln der britischen Hetäre geschmachtet, Reue passiren. Da begegnen wir den Namen Cassina (Massina), Marat (Murat), Duc Citron (Prince d'Orange), Duc de Moray (Morny, Vater), Galleinard (Gallifret), Daniloff (Demidoff), Dumont-Barberousse (Duc de Gramont-Caderousse) u. s. w. Halt, Einen haben wir vergessen, der hier nicht vergessen werden darf und soll, und das ist der „Duc Jean“. Duc Jean? Wer zum Teufel verbirgt sich hinter diesem Pseudonym? Man wird es errathen: Duc Jean ist kein Anderer, als unser guter, braver, fetter Prinz Napoleon, unser würdiger Pion-Pion, der soeben sich mit der Loga deaplet und den Kammern „sonore Worte“ zugerufen hat. Und damit kommen wir zum Anfang zurück. Man weiß, daß der glorreiche Chef des Hauses Bonaparte und Anwärter auf

den französischen Kaiserthron mit Cora Pearl, recte Emma Eruch, während einer Reihe von Jahren die intimsten Beziehungen unterhalten hat, sich für sie in die größten Ausgaben gestürzt, sich von ihr zu Handlungen verleiten ließ, die ihn dem allgemeinen Gespötte preisgaben. Dem Bruch, der im Jahre 1874 erfolgte, mußten wohl sehr erregte Scenen zwischen den beiden „Liebenden“ vorausgegangen sein, und es scheint, daß in dem edlen Busen Cora Pearl's ein starker Niederschlag von Groll gegen den Prinzlichen Geliebten zurückgeblieben ist, sonst würde sie wohl schwärzlich, wie jetzt geschieht, dazu schreiten, seine Briefe zu publiziren. Die daraus mitgetheilten Auszüge sind ebenso ergötzlich wie charakteristisch. Der Briefschreiber legt darin die zärtlichste Fürsorge an den Tag, die sogar bis zu dem Rathe geht, nicht zuviel Bouillon zu trinken, denn, so sagt er hinzu, „das macht bid, und dein häßlicher Wuchs würde darunter leiden.“ Auch mit seinen politischen Besorgnissen unterhält er die Dame, das Leitmotiv aber ist die beständig wiederkehrende Klage über — Mangel an Geld. Dem armen Pion-Pion ging es noch schlimmer als der Cora Pearl, seine Taschen waren beständig leer, und da jammert er nun fortwährend, daß er nicht soviel schicken kann, als er gern möchte. Es ist beinahe herzbrechend, sich ihn vorzustellen, wie er, die Photographie Cora's in der Hand, wehmüthig in die gähnende Leere seines „Eisernen“ starrt. In der Schweiz, wo er im Jahre 1871 mit ihr weilte, haben sie ihn gründlich mit ihren Sarkasmen verfolgt. Wenn er, mit Cora am Arm, spazieren ging, sagten die Leute: „Ach, da ist er; er hat seinen großen Säbel vergessen.“ Jetzt freilich hat er seinen „großen Säbel“ umgeschwankt und raffelt schredlich damit; aber es fürchtet sich Keiner davor, alle Welt lacht ihn aus. Und daß nun noch gerade diese elenden Memoiren kommen müssen! Aerger als es die Keulenschläge der politischen Gegner vermöchten, schabet dem Prinzen Napoleon die Narrenmütze, die ihm Cora Pearl aufstülpt.

Kleine Mittheilungen.

Zur Warnung. Wegen wiederholten Bergehens gegen das Krankenversicherungs-gesetz wurde der Schneidermeister Friedrich Klages vor der Berliner Strafkammer zur Verantwortung gezogen. Derselbe hatte mit den Gesellen, welche bei ihm in Arbeit traten, das Privatabkommen getroffen, daß dieselben den ganzen Beitrag zur Krankenversicherung sich von ihrem Lohne abziehen lassen sollten. Das Gesetz schreibt aber vor, daß der Arbeitgeber ein Drittel dieser Beiträge auf seine eigene Kasse zu übernehmen hat, und verbietet die Schließung von Verträgen mit den Arbeitern, welche den Bestimmungen des Gesetzes zuwiderlaufen. Er wurde auch dafür verantwortlich gemacht, daß die Arbeiterinnen, welche in seiner Wohnung bei seiner Frau beschäftigt und von dieser auch bezahlt wurden, sich in gleicher Weise den Abzug des ganzen Versicherungsbeitrages gefallen lassen mußten. Der Gerichtshof erachtete den Angeklagten des befohlenen Bergehens in mindestens 50 Fällen für schuldig und verurtheilte denselben zu 150 Mark Geldbuße event. 15 Tage Gefängnis.

Eine interessante Steuerungsrechnung ist jüngst zur Kenntnis der zuständigen Behörde gelangt und hat, wie eine Korrespondenz mittheilt, Anlaß zu Recherchen gegeben, welche wohl zur Ausfüllung einer Lücke im Zolltarif Veranlassung sein dürften. Nach dem Zollgesetz werden nämlich bei der Einfuhr fertige Straußfedern mit 900 Mark pro 100 Kilogramm versteuert, während für unfertige nur ein Zoll von 3 Mark pro 100 Kilogramm zu entrichten ist. Eine Berliner Radice Firma kam nun auf den Gedanken,

durch folgendes Verfahren für ihre aus Paris bezogenen Straußfedern dem hohen Zoll auszuweichen. Sie ließ sich nämlich Federn senden, welche bis auf das Kränlein vollständig fertiggestellt, d. h. gefärbt und genäht waren, und diese wurden in der That auch nur mit 3 Mark pro 100 Kilogramm versteuert, denn das Gesetz kennt eben nur „fertige“ und „unfertige“ Straußfedern. Diese Manipulation der betreffenden Firma ist nun zur Erörterung bei der Steuerbehörde gelangt, und dieselbe hat, eine große Lücke im Tarif erkennend, einen höheren Beamten mit der Sammlung des einschlägigen Materials betraut, um auf Grund desselben diese Lücke demnächst durch eine Aenderung des Gesetzes auszufüllen. Der betreffende Beamte hält gegenwärtig Umfrage bei den hiesigen Firmen der Straußfedernbranche.

Man schreibt aus Genua: In unserem Theater debutirte kürzlich eine reizende junge Solotänzerin, Pierina Vigevano, in der Hauptrolle des Ballets „Sardanapal“ mit großem Erfolg. Blumen und Kränze wurden auf die Bühne geworfen, das Publikum war in Ekstase; plötzlich wurde der Vorhang rasch herabgelassen und nicht wieder aufgezogen. Das Auditorium rief fortwährend nach der zu so rascher Beliebtheit gelangten Tänzerin, allein diese erschien nicht. Endlich begaben sich mehrere Herren auf die Bühne und erfuhren daselbst, Signorina Vigevano könne nicht mehr erscheinen, da sie soeben verheiratet worden sei. Thatsächlich hatten zwei Verlobte der Tänzerin einen Mantel umgehängt und sie in einem Wagen aufse Kommissariat gebracht. Das junge Mädchen wurde nämlich überwiesen, an der Stätte ihrer früheren Triumphe, im Quirino-Theater zu Rom, der Frau des Direktors ein mit Diamanten besetztes Armband im Werthe von fünfzehntausend Francs geschenkt zu haben.

Aus Bresburg, 27. Febr. wird gemeldet: Vorgestern wurde hier bei den Chyem-Mühlen die Leiche eines elegant schwarz gekleideten Mannes von der Donau ans Ufer gespült. Die Leiche wurde behufs Obduktion ins Landeshospital gebracht und bei genauer Untersuchung der bei der Leiche vorgefundenen Papiere und Aufzeichnungen wurde nachfolgendes konstatiert: Bei der Leiche wurde ein Notizbuch gefunden, in welchem folgendes eingetragen erscheint: „Ich stelle das Ertrinken an Fremde, bei der eventuellen Auffindung meiner Leiche die Anwesenden zu bestrafen und den Rest als Entschädigung zu behalten. Meine Effekten samt Baargeld betragen 1610 fl. Mein Tod, so er mich trifft, kommt von einem Duell ohne Sekundanten wegen einer Liebes-Affaire.“ Wien, 19. November 1885. Baron Mayer.“ Von dem angeblich werthvollen Effekten, sowie dem Baargelde wurden bei der Leiche nur fünf Gulden Baargeld gefunden. Es ist nun fraglich, ob man es hier mit einem wirklichen Baron Mayer oder mit einer Mystifikation zu thun hat, da man anzunehmen Grund hat, die Leiche sei mit dem zur selben Zeit in Wien am der Hochzeitsreise plötzlich spurlos verschwundenen Fabrikgeschäftsführer Hehl identisch. In Folge dessen wird heute hier die Klageführung vorgenommen. Bei der gestern vorgenommenen polizeilichen Beschau der Leiche durch Dr. Kovacs wurde die Haut stark verwest, aber nirgends äußerliche Verletzungen vorgefunden. Infantin Eufalia von Spanien ist bekanntlich nicht unbedenklich an der Bräune

erkrankt und die spanische Hofetiquette ist so streng, daß sie dem Manne, der binnen wenigen Tagen der Gemahl der Prinzessin werden soll, nicht gestattet, sie im Krankenzimmer zu besuchen. Umsonst lebten sowohl die Braut als der trostlose Bräutigam, man wollte mit dem Hergebrachten nicht brechen und blieb unbeweglich. Da erkrank am 22. Februar ein schlankes, schwarzhaariges Mädchen an dem Bette der Prinzessin, das aus der Küche eine Tasse Bouillon brachte. Niemand achtete der Dienerin, nur die trankranke Infantin warf einen Blick nach ihr und mit dem Freudenrufe: „Mein Antonio!“ ergriff sie die Hand, welche ihr den Tabernackel reichte, und bedeckte sie mit Küßen. Nun erst erkannten Alle in der Verwirrung den jungen Herzog von Montpensier, der halb weinend, halb lachend erzählte, er habe, von Schmach getrieben und um sein Inkognito nicht zu gefährden, sogar seinen Schnurrbart geopfert. Man weiß, der Herzog unaußeracht am Krankenzimmer, denn die Giltette sagt mir, daß er das Zimmer nicht betreten dürfte, da er aber einmal darinnen, wart es natürlich Niemand, den Herzog hinauszuweisen. Ein Scherz, der aus Paris kommt. Zwei friedliche Bürger sitzen plaudernd beisammen. „Gott sei Dank!“ sagte der Eine, „daß die Jagd endlich geschlossen ist.“ „Du hast Recht — ich habe eine Unsumme für die verdamnten Dänen zahlen müssen und dabei immer noch die Angst, daß der Kerl von Bildhändler mich verräth!“ „Und ich kann wenigstens Sonntags zu Hause bleiben und brauche nicht, um Jagd zu heucheln, zu der kleinen Corinna zu gehen — die mich mehr kostet, als zweihundert Gales.“

Badischer Landtag.

Karlsruhe, 2. März.

Über die am 23. Februar in der zweiten Kammer zum Abschluß gebrachte Beratung des Eisenbahnbudgets pro 1886 und 1887...

Der unsere Staatsfinanzenverhältnisse genau beurtheilt, sie richtig erfaßt, der müsse das Budget der allgemeinen Staatsverwaltung mit dem Budget der Eisenbahnverwaltung zusammenhalten...

Kum Ende von dem letzten finanziellen Zustande unserer Eisenbahnverhältnisse bemerkt der Herr Finanzminister: Die neue Schuldaufnahme von ca. 27 Millionen...

von einer Herabsetzung des Zuschusses aus der Staatskasse nicht die Rede sein. Für die dieses Jahr zur Eröffnung kommende Höllethalbahn werde der Staat nach aufgestellten Berechnungen jährlich 300,000 M zu den Betriebskosten beizubringen haben...

Karlsruhe, 2. März. Die Beratung des Dotationsgesetzes in heutiger Sitzung der zweiten Kammer machte sich lebhaft durch Auseinandersetzungen der Gegenläge. Nach dem gebachten Gesetze sollen die beiden christlichen Conventionsgemeinschaften im Lande jede derselben jährlich 300,000 M zur Aufbesserung gering besoldeter Kirchendiener aus der Staatskasse als Subvention erhalten...

Abg. Wacker vertritt den Standpunkt der Freikirchlichen, er würde wegen eines Ausfalles gegen die von Präsidenten zur Ordnung gemachten Schmitt (Bruchsal) brachte konstitutionelle Bedenken wegen des Budgetrechtes vor...

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zu der Kreis-Verensankalt in Gießen bei Mühlheim haben die Arbeiter, welche zur Verrechnung der gewerblichen Arbeiten dorthin angestellt sind und auch die freien Arbeiter haben, die Arbeit eingestellt...

Von den nach Kanada aus Altona ausgewanderten Cigarren-Arbeitern, ca. 500 an der Zahl, sind recht traurige Nachrichten eingetroffen. Dieselben haben nicht gefunden, was man ihnen versprochen hat und freiten deshalb...

Der VI. badische Handelstag.

Der VI. badische Handelstag fand dieses Jahr in Löhr statt unter ähnerlich zahlreicher Theilnahme fast aller Theile des Großherzogthums. Die Tagesordnung war auch selten eine so große und zugleich so wichtige als dieses Mal.

Herr Geh. Referendar v. Stoesser wohnte wie immer als Vertreter des Großh. Ministeriums des Innern den Verhandlungen an und unterstützte dieselben mit seinen reichen Erfahrungen.

Herr Handelskammerpräsident Stoesser von Löhr begrüßte die Anwesenden mit einer warmen Ansprache, in welcher er als Vertreter einer Stadt, die noch in der Arbeitsblüthe stehe, unter Anderem an das bevorstehende Jubiläum des deutschen

Handelstages erinnerte, das so sehr auffor- dere, einen Blick rückwärts in jene Zeiten zu thun, als der deutsche Handelstag auf Anregung von unserem Lande aus geschaffen wurde.

Herr Kommerzienrath Dr. Dissen, Präsident der Handelskammer des Großherzogthums Mannheim, dankte in bereiter Weise und forderte hierauf zum Eintritt in die Tagesordnung auf.

Das kaufmännische Anterrio.

weien begründete Herr Handelskammersekretär Hiller von Löhr die nachfolgende Resolution:

In Erwägung, daß der Staat für die allgemeine und sachwissenschaftliche Fortbildung der jungen Kaufleute bisher keinerlei Unterstützung gewährt, die letzteren also gegenüber den Hörlingen der Gelehrten- und Realanstalten, der technischen und gewerblichen Unterrichtsanstalten thatächlich stiefmütterlich behandelt sind...

An der Diskussion theilnahmen sich die Herren Handelskammerpräsidenten Schneider-Horststraße, Stöcker-Löhr und Kommerzienrath Dissen-Mannheim. Letzterer hat, unter Anerkennung des Verdienstes der antragstellenden Handelskammer Löhr, die wichtige Frage einer besseren Ausbildung der kaufmännischen Lehrlinge zur Beratung gestellt...

Des weitern hatte die Handelskammer in Pforzheim antragt, in Bezug auf die gegenwärtigen Verhältnisse der amtl. Firmen- u. Genossenschaftsregister den Beschluß zu fassen:

Kaufmännischer Verein.

Der Verlassenen Dienstag Abend hielt Herr Prof. Dr. Cohn aus Heidelberg im großen Casinohalle einen Vortrag über Markenschutz. Schon in alter Zeit, wie bei den Chinesen, Griechen und Römern, war es Sitte, die Produkte mit Thieren, Blumen, Figuren zu versehen...

Wenn es bis auf den heutigen Tag noch nicht bewiesen ist, daß die alten Germanen

Herr Kommerzienrath Berrenner, Präsident der genannten Handelskammer referirt darüber und macht speziell darauf aufmerksam, daß ja die zur Zeit den Ständen zur Beratung vorliegende Novelle zu dem Einführungsgezet zum deutschen Handelsgesetzbuche in Baden dazu benutzt werden könnte, daß eine Bestimmung eingefügt wird, welche dem vorkommenden Antrag entspricht...

Der badische Handelstag wünscht, daß Großherzogliche Justizministerium möchte in Erwägung ziehen, auf w elchem andere Wege - unbeschadet des von demselben früher geäußerten Anschauungen zur Sache doch noch weiter - dem geringsten Mißstände Abhilfe gebracht werden könnte.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 2. März. Der Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Sanftbar zählt 24. Artikel. Es ist ein Weistbegünstigungsvertrag, auf 15 Jahre gültig, in deutscher, englischer und arabischer Sprache abgefaßt und deutschereits von Admiral Knorr unterzeichnet. Reichsangehörige dürfen in Sanftbar bewegliches und unbewegliches Vermögen erwerben, die Eingangszölle betragen 5 pCt. vom Werth und für Spirituosen 25 Prozent; transitiirende über See durch die Häfen des Sultanats ein- und ausgehende Güter bleiben zollfrei. Ein Spezialtarif zählt 19 Landesprodukte auf, für welche der Sultan einen Ausfußzoll von 5 bis 30 pCt. vom Werth erheben darf. Der Vertrag regelt das Zollverfahren und das Verfahren bei Streitigkeiten. Bei Zollvergehen sind für Reichsangehörige nur deutsche Konsuln kompetent. Der Vertrag tritt am 19. August 1886 in Kraft.

Wien, 2. März. Aus Bukarest wird gemeldet: Der Text des Friedensvertrages wird heute definitiv festgestellt und soll derselbe morgen unterzeichnet werden. Der Vertrag tritt am Tage der Unterzeichnung in Kraft. Für die Ratifikation ist eine vierzehntägige Frist vorgezehen.

Peft, 2. März. In der Sonntag Nacht brang eine Räuberbande in das Direktions-Gebäude des Buksojer Goldbergwerkes (Siebenbürgen) und rannte 32 Kilogramm Gold (gegen 90,000 Mark), den gesammten Kassaorrath. Den Direktor Dieterlin schleppten die Verbrecher mit. Derselbe wurde Tags darauf schwer verwundet in hoffnungslosem Zustande aufgefunden. Die Gendarmerie forscht nach den Thätern.

Bukarest, 2. März. In der heutigen offiziellen Sitzung der Friedenskonferenz wurde ein Einvernehmen über sämtliche Fragen erzielt.

Vom Tage.

Schwyzingen, 2. März. Heute Abend 1/6 Uhr erschog sich Gefreiter B. aus Heidelberg, Dragoner der 5. Eskadron, aus demselben Dienstgewehr in der Kaserne. Motive zu dieser That bis jetzt noch unbekannt.

Theater, Kunst u. Wissenschaft.

VI. Musikalische Akademie.

Es bedient sich das vorausgehende Concert einen Höhepunkt unseres musikalischen öffentlichen Lebens, so war es natürlich, daß auf dieses, wie auf die Begeisterung die Erköhlung folgt, ein solches der herkömmlichen und normalen Kultur folgen mußte. Es ist nämlich und menschlich vernünftig, die Aufmerksamkeit der Hörer nicht allzu oft auf das Höchste zu spannen, ihnen öfters Gelegenheiten zu geben, an wohlbekannten, gangbaren Erscheinungen sich mühelos zu ergöhen. Das traf gestern ganz auf die Symphonie zu, die man die Schöne nennt, die als solche in A moll als Abendstimmung beste gilt. Ich habe für die Symphonien dieses Komponisten niemals Schwärmen können, vermisse heute noch wie ehemals den wahren symphonischen Zug in diesen Werken. Allzu gering und wenig anspruchsvoll erscheinen mir die Gedanken, zu Idyllenhaftigkeit und unangenehm deren Bezeichnung innerhalb der gebotenen Form. Ich kann mich des Bedankens nicht erwehren, daß ich in allen diesen symphonischen Werken eine Collectio-Ausgabe der - Lieber ohne Worte - wiederzuerkennen glaube, wie ich mich auch niemals dem Bewußtsein ganz hingeben kann, es hätten diese Clavierwerke unbedingt das orchestrale Gewand verlangt. Daß ich dies nicht kann, mag individuelle Empfindungsmanier sein, er wird jedenfalls beachtet durch die überzeugungsvolle Hochachtung, die ich Brahm's, dem Meisterkomponisten, sollte, wie durch die warme Hingabe, die ich den Werken eines noch wunderbarer unbekanntes Genies, dem Anton Bruckner, widme, dessen E-dur-Symphonie ich außerordentlich gerne auf dem Programm

eines diesjährigen Orchesterconcerts gesehen hätte. Mit der schottischen Symphonie erschien die Weber-Ouverture von Cerubini als vornehmliche Leistung des Abends; der letzten conventionell einfallenderes dramatisches Nachspiel vermochte mir nicht den entgangenen Genuß einer inspirirten orchestrale Thätigkeit zu ersetzen. Wie tollsam übrigens seiner Zeit Componisten dramatische Stoffe behandeln, mag aus dieser Ouverture hervorgehen, wer außer der E-moll-Tonart etwas Weber-ähnliches in diesem ujnellen Allegro zu entdecken vermag, der verdient ein musikalischer Columbus genannt zu werden. Es ist wohl anzunehmen, daß der Componist mit dem zweiten Thema, das sich ungeschwungen heiter handlich nach gibt einen Gegensatz zur Weber- etwas die badische Kreutz-Andante wollte, aber wo bleibt Weber? Könnte Jemand das rücherrartige Eingangsthema wirklich für eine genügende Schilderung der Fieberin aus Köchis halten? Ich berühre das nur, um erneut darzutun, wie eminent der Fortschritt ist, den die musikalische Kunst durch Vorkreihen vom formellen Jwanz und Tabulation ge- rüger Substanzen in dem letzten halben Jahrhundert gewonnen hat.

Beide Werke fanden entsprechende Wieder- gabe. Bei Frau Friedenthal war die Bi- mision des Abends, sie hat mir in jeder Hinsicht gut gefallen, allerdings lassen das Concert in G-moll von Saint-Saens und Bizet's ungarische Fantasie nicht die Gelegenheit zu, der Interpretationskünstler auf den musikalischen Bahn zu führen. Die Claviervirtuosität ist heute eine so gesteigerte, bewegt sich auf so schwin- delhoher Höhe, daß es unmöglich erscheint, bei jeder nicht geradezu abnormalen Virtuositätsleistung in Entzücken zu gera- then. Herr Plant kann die Hammertrave

aus dem „Ulas“ eine wegen der unruhigen nur im Zusammenhang zu ver- stehenden musikalischen Robalität, für den Concertsaal wenig dankbare Nummer, weiter als Lieber „die drei Giganten“ von Bizet und „Hühnerreich“ von Schumann. Mich wollte es bedanken, als hätte Herr Plant das prächtige Waldgedicht von Liszt-Lenaus (wenn ich nicht irre) vorigen Sommer bei dem Konstanzerfest in Karlsruhe ergei- fender wiedergegeben. Nicht ganz frei könen der Sänger über sein wunderbares Organ diesmal gebieten zu können. Daß er democh des bezaubernden Eindruck auf die Hörer nicht entzieht, das mag deutlich für seine Künstlerkraft sprechen.

Der Verlassenen Dienstag Abend hielt Herr Prof. Dr. Cohn aus Heidelberg im großen Casinohalle einen Vortrag über Markenschutz. Schon in alter Zeit, wie bei den Chinesen, Griechen und Römern, war es Sitte, die Produkte mit Thieren, Blumen, Figuren zu versehen; bei der Ausgrabung von Pompeji entdeckte man Steine, welche den Namen des betr. Arbeiters enthielten, Probe, welche mit dem Stempel des Päders versehen waren. Es ist überhaupt der Drang eines jeden einzelnen Individuums, durch irgend ein Zeichen einen Namen, Schnörkel etc., geschlechtlich nur aus Einzelheit, Ergeiz, Liebe etc. seinen Namen zu verewigen. Wie viele wüchten ihre Namen in alle Kunden eingeschmitten sehen, wie manches süße Wort ist in der Kunde einer Bude verewigt, wie überladen sind die Wände von Jellen ihrer ehemaligen Inhabern, alles einem gewissen Drange folgend. Wenn es bis auf den heutigen Tag noch nicht bewiesen ist, daß die alten Germanen

und andere Völker zu jener Zeit Marken be- lassen, so steht außer Zweifel, daß unsere Vorfahren sich gewisser staßmäßiger Marken bedienten, zur Kennzeichnung ihrer Fabrikate.

Im Mittelalter verhielt sich die Sache an- ders: durch die herrschende Justizverfassung, durch den bestehenden Junktzwang war der Markenschutz an und für sich bedingt. Do- durch, daß der betr. Meister seine Waaren einer Zwangsgewalt unterwerfen mußte, wurde somit Waare wie Waare genau kontrollirt.

Durch Verfall des Junktzwangs, durch Aenderung der Production und Antowdung der Massenproduction verdrängte die Waare vom Felde des Handels. In den 60er Jahren wurde der Versuch gemacht, den Schutz des Gesetzes gegen Fälschung von Marken anzu- rufen; allein erst am 30. November 1874 kam solches zu Stande. Bis jetzt sind über 10,000 Marken angemeldet und gemessen den Schutz des Gesetzes.

Redner erörtert nun eingehend die Art und Weise, wie eine Waare angemeldet wer- den muß, lobt insbesondere die Einrichtung Englands, welches ein centralisiertes Markenamt habe zur Prüfung der Marken. Im Jahre 1878 wurden, anlässlich der Weltaus- stellung in Paris, Statuten erlassen zu all- gemeinem Markenschutzgesetz für alle civili- sirtten Staaten. Im Jahre 1883 traten 14 Staaten bei, unter ihnen Frankreich, England und Italien, während Deutschland sich bis jetzt ferne hielt. Redner schloß mit dem Wünsche, es möge zur Förderung des Han- dels und der Industrie, sowie im Interesse eines einzelnen ein einheitliches Markenschutz- gesetz erlassen. Der Herr Redner erntete für seine belehrenden Vortrag reichlichen Beifall.